

**Stephen A. Tyler: Das Unaussprechliche. Ethnographie, Diskurs und Rhetorik in der postmodernen Welt**

Aus dem Amerikanischen von Thomas Seibert. München: Trickster 1991, 240 S., DM 45,-

Kommunikation ist ein Phänomen, das ständig neu entdeckt wird. Das bringt hauptberufliche Kommunikationswissenschaftler manchmal zur Verzweiflung, hält die Entdecker von ihrem Tun jedoch nicht ab, insbesondere dann, wenn sie höchst gebildet und feinsinnig ihre Neuentdeckungen als Infragestellungen der westlichen Erkenntnistheorie (so etwa der Klappentext) deklarieren. Allerdings passiert dies der Kommunikationswissenschaft auch häufig genug aus ihren eigenen Reihen, sie kann sich also nicht beklagen. Das vorliegende Buch eines anerkannten Ethnologen - Professor für Anthropologie und Linguistik an der Rice University, Texas - scheint dieser Kategorie des Neuentdeckens zuzugehören. Tyler versteht von vielen Dingen etwas, ist offensichtlich in der Lage, eine Vielzahl von Texten unterschiedlichster Herkunft - von altphilologisch bis in entfernte Regionen ethnologischen Forschens - zu verwenden, aber gleichzeitig auch Heidegger, Lacan und Derrida nicht nur zu verarbeiten, sondern auch stilistisch zu imitieren.

Das Buch ist eine Kollektion von Essays, deren roter Faden die Idee des Diskurses ist. Zunächst wird an Derrida lang und breit, auch recht unstrukturiert dessen Vernachlässigung des Diskurses kritisiert (und nebenbei de Saussure der gleichen Unterlassung bezichtigt). Der zweite Essay beschäftigt sich mit einem indischen Koya-Text und wird - weit weniger präventiv - auch wieder diskursiv gewendet als Anlaß, scheinbar vertraute Quellen als fremd zu begreifen und mit ihnen einen neuen Diskurs zu suchen. Der nächste Essay begreift Ethnologie als eine dialogische Form der Intertextualität, in der der ethnographische Text den Diskurs zwischen beiden Ethnien ermöglicht. Es geht weiter mit einem Essay über das Gedächtnis und der Rolle, die Schemata darin spielen; und auch wenn die Gedächtnisforschung momentan einen Boom erlebt,

wird sie von diesem Text, der auf recht alten Quellen basiert und sich in überlangen Beispielen ergeht, nur mäßig profitieren. Letztlich erhellt sich daraus, daß Menschen im Dialog in der Lage sind, dialogische Aktionen des anderen zu antizipieren. Im fünften Essay lernen wir, daß der durchschnittliche Europäer von den Dingen beherrscht wird und daß von daher (!) das Sehen alle anderen Erkenntnisformen hierarchisiert (mit ein wenig Neurophysiologie wäre dies leichter zu demonstrieren gewesen). Für diese These werden sprachhistorische Belege gesucht, denen eine Denkweise der Koya gegenübergestellt wird, die anders sei. "Dieser Triumph der Dinge über die Wörter vollendet sich im Triumph der Logik über die Rhetorik, der Repräsentation über die Kommunikation, der Wissenschaft über die Lebenswelt, des Visuellen über das Verbale. Es ist dies die Geschichte unserer Logographie, die Geschichte unseres Glaubens, daß die Dinge mehr wert sind als die Wörter" (S.161). So einfach kann man sicher nicht über eine Schriftkultur urteilen - aber immerhin demonstriert das Zitat, daß es sich rächt, wenn man die kognitive Präzision unterschätzt (die natürlich zwischen den Dingen und den Wörtern steht).

Das Werk wird beendet durch zwei Essays zur postmodernen Anthropologie, die weitere Variationen des Grundthemas darstellen: "Eine postmoderne Ethnographie ist der kooperativ erstellte Text von Diskursfragmenten, der im Bewußtsein seiner Schreiber und Leser die Phantasie einer möglichen lebensweltlichen Wirklichkeit evozieren will, um damit eine ästhetische Integration therapeutischen Effekts zu provozieren." (S.194) Das mag für Ethnologen oder Anthropologen eine neue Diskursplattform bilden, ist aber zumindest auch ein weiteres Produkt jenes - meist semiotisch verführten - Bereichs der Postmoderne-Diskussion, der Sprechblasen hervorbringt, die alles zum Text machen (wodurch die kommunikative Einbindung der Kategorie Text verschwindet) und vom Diskurs als demjenigen raunen, das das Unausprechliche bei einem Überschuß von Sinn verstehbar macht. Postmodern ist hieran vor allem die Form, die Klaus Laermann einmal so schön als "Francolatric" bezeichnet hat (vgl. *Die Zeit* v. 30.5.86). Von der Sache her fehlen dieser Ethnographie eher die gewohnten Ingredienzen der Postmoderne, vom Sprachspiel bis zum Pluralismus.

Vielleicht ist ein wenig Hermeneutik, ein wenig kritische Theorie, ein wenig Pragmatismus, ein wenig Textualismus für die Ethnologie eine neue Entwicklung. Dies zeigt, wie weit das Feld ist, in dem eine echte Kommunikationswissenschaft sich noch auch für andere hilfreich - z.B. die Ethnologie - entwickeln kann, wenn sie über den Schüsselrand der

Medienwissenschaft hinaus käme. Dann müßten die anderen das Rad nicht immer neu erfinden.

Gernot Wersig (Berlin)